

Marcos Carnavale "Elsa & Fred"

*Redaktion Xinelescope Radio X, Frankfurt*

*von Michael Hack*

Mit dem Kino ist es manchmal so eine verflixte Sache: Man schaut sich allerhand Filme an, lernt, die Spreu vom Weizen zu trennen, entwickelt ein Überlegenheitsgefühl gegen die Produkte der Kulturindustrie. Und dann kommt immer mal wieder so ein Film, bei dem man schon von den ersten Einstellungen an das Schlimmste fürchtet und der kriegt einen doch so weit, dass man am Ende ein paar Tränchen verdrückt. Das Kino hat dazu einen ganzen Kasten von Werkzeugen zur Hand und Marcos Carnavale, der Regisseur der spanisch-argentinischen Produktion „Elsa & Fred“ muss gar nicht mal so tief in diese Kiste greifen, um aus einer relativ banalen Liebesgeschichte den recht Herzscherz herauszuwringen. Denn er hat Manuel Alexandre und China Zorrilla. Die beiden Schauspieler verkörpern Elsa und Fred, zwei Senioren; er echtes Alter 77, sie vorgebliches Alter 78, in Wirklichkeit 82. Elsa ist eine gutaussehende Dame argentinischer Herkunft, die in einer wunderschönen Wohnung in der schönen Stadt Madrid wohnt, zwei Söhne hat und recht eigensinnig ist. So droht sie zum Beispiel ganz am Anfang einem kleinen Jungen, der sie beobachtet, wie sie mit ihrem Kleinwagen die Scheinwerfer des hinter ihr stehenden Autos zertrümmert mit der Geste der Hand an der Gurgel arge Konsequenzen für den Fall, dass er sie verpfeifen sollte. Auch mit dem Geld scheint sie es nicht so ganz ernst zu nehmen, ist nicht versichert, versucht den Schaden nicht bezahlen zu müssen und verteilt gerne das Geld ihres wohlhabenderen Sohnes zu Gunsten seines etwas verkorksten Künstlerbruders um. In die Wohnung neben ihr zieht mit Fred ein frisch verwitweter Herr ein, der höflich

und zurückhaltend wirkt und vom Leben schon Abschied genommen zu haben scheint. Elsa macht sich im Stile eines unreifen Teenagers an Fred heran und kann ihn schließlich dazu gewinnen, mit ihr zusammen mal ein bisschen wild zu sein und das Leben, das ihnen noch bleibt, zu genießen. Sie begeben sich zusammen auf wilde Autofahrten, prellen in vornehmen Restaurants die Zeche und langsam stellt sich heraus, dass Elsa Fred zuallererst durch ein Gestrüpp von Halbwahrheiten verführen konnte, die im Laufe der Handlung auffliegen, ohne freilich die Liebe jemals zu gefährden. Was die beiden in ihren Dialogen zwischen dem wilden Mädchen und dem braven Spießer austauschen sind weitgehend Klischees und es gibt kaum Momente, in denen der Film ausgetretenen Pfade verlässt. (So zum Beispiel in diesem Dialog: O-Ton) Aber die so ungewohnte Interaktion zweier charmanter alter Menschen verfehlt ihre Wirkung nicht. Besonders Fred ist rührend: Seine gealterte Körperlichkeit wird sichtbar, als er eines Tages von seiner Tochter beobachtet wird, wie er sich ein Bad einlässt und sein Mund zittert oft ganz leicht. Kameramann Juan Carlos Gomez filmt das Ganze souverän und klassisch. Der Film lässt den Alten den Raum, sich in den weiten Scope-Bildern zu bewegen. Letzten Endes bleiben die Einstellungen aber so wie die eleganten Intérieurs der Wohnungen: stilsicher, aber zu clean und unpersönlich.

Damit kann der Film das Versprechen seiner Schlusssequenz natürlich nicht einlösen. Elsa, von der wir erfahren, dass sie todkrank ist, möchte in Rom die Trevi-Brunnenszene von Anita Ekberg und Marcello Mastroiani aus Fellinis „La dolce vita“ nachspielen. Sie nervt Fred damit nachdrücklich und schließlich muss er sogar eine Katze besorgen und Milch holen, irgendwo nachts in den Gassen der Stadt. Was bei Fellini freilich eine ausgetüftelte kinematographische Konstruktion war, verkommt hier zu einer billig mythisierenden Imitation im Stil eines

Fernsehfilms, der gern Kino sein möchte. Jean-Claude Biette nannte diese Art der Referenzialität „Cinéma filmé“ - nur haben wir es hier mit einem ausgesprochen uninspirierten Exemplar dieser traurigen Gattung zu tun. Fellini selbst hatte es 1986 mit „Ginger und Fred“ besser verstanden, zu untersuchen, was aus gealterten Filmmythen in Zeiten des Fernsehens werden kann. Und die Liebe alter Menschen hat man auch schon mit mehr Fantasie in Szene gesetzt, bei „Nelly und Monsieur Arnaud“ von Claude Sautet etwa, in „Miss Daisy und ihr Chauffeur“ oder auch in der reizenden amerikanischen Produktion „How the Garcia Girls Spent Their Summer“, der wohl leider nicht den Weg in die deutschen Kinos finden wird.

Bleibt ein kleines, heimlich verdrücktes Tränchen.